

Durch Sikkim und Gurkhaland

(Himalajatour von Sa, 24.04.2010 – So, 23.05.2010 – Indien)

Inhalt

1. [Nach Indien](#)
2. [Darjeeling](#)
3. [Die Singalila-Berge](#)
4. [Tee](#)
5. [Sikkim](#)
6. [Wandern im Kangchendzönga-Nationalpark](#)
7. [Klostertour](#)
8. [Die Hauptstadt](#)
9. [Zu den Panzernashörnern](#)
10. [Informationen](#)

Noch verbreitete die abklingende Aschewolke des isländischen Vulkans mit dem unaussprechlichen Namen Eyjafjallajökull Unsicherheit auf deutschen Flughäfen, als wir am 24. April von Frankfurt/M. in Richtung Delhi abhoben. Doch kein Vulkanstaub verschmutzte die Triebwerke der Air India Maschine und wir landeten 7 ½ Stunden später sicher in Delhi.

Nach Indien

Unser Ziel hieß dieses Mal nicht Leh in Ladakh, sondern Bagdogra in West-Bengalen. Wir wollten 4 Wochen durch die Berge Sikkims und dem Siedlungsgebiet der Gurkha wandern. Da man durch Sikkim nicht so ohne Weiteres allein mit Zelt und Rucksack durch die Berge spazieren darf, hatten wir unsere Tour schon von Deutschland aus über eine Reiseagentur in Darjeeling organisieren lassen. So brauchten wir uns nicht um lästige Genehmigungen zu kümmern, unsere Unterkünfte wurden gebucht und nicht zuletzt waren auch die Rucksäcke leichter, da wir auf Zelt und Verpflegung verzichten konnten.

Unsere Pässe wurden zügig kontrolliert, auch aufs Gepäck brauchten wir nicht lang zuwarten. Ich tauschte noch schnell 100 EUR, der Kurs war schlecht für 1 Euro gab es nur 57 Rupien. Aber das sollte später noch zu Toppen sein.

Mit dem Pendelbus ging es anschließend unter militärischer Bewachung zum Inlandsflughafen, den wir leider noch nicht betreten durften, da unsere Maschine nach Bagdogra erst in etwa 12 Stunden flog. Wir durften 2 Stunden in einem kleinen überfüllten Raum warten. Wer keinen Stuhl mehr ergatterte, lümmelte lang gestreckt auf dem Fußboden. Aus einem Lautsprecher dudelte indische Musik, nicht schön aber laut.

Gegen 2 Uhr morgens durften wir endlich die Abfertigungshalle betreten. Hinter dem Schalter von Kingfisher Airlines langweilte sich das Personal, wir konnten sofort einchecken. Ob auch die Sicherheitsleute zu viel Zeit hatten? Jedenfalls schienen sie mein Handgepäck gründlich durchzuchecken und entdeckten dabei meinen 8er Maulschlüssel in der Fototasche. Ich hatte ihn wegen der Schrauben an meinem Panoramakopf dabei. Jedenfalls galt das Ding als gefährliche Waffe, ich musste mich von ihm trennen.

Wir legten uns auf die noch vielen freien Bänke in der Flughafenhalle und versuchten bis zum Morgen noch ein wenig zu schlafen. Was uns nicht so recht gelang. Da wehte aus jeder Ecke ein kalter Luftzug aus der Klimaanlage, der Geräuschpegel verstärkte sich im Minutentakt (Helga hatte zum Glück Ohropax dabei) und irgendwann zog mir ein übler Schweißgestank eines Fluggastes in die Nase, der es sich oberhalb meines Kopfes bequem gemacht hatte.

Der Abflug nach Bagdogra verzögerte sich noch ein wenig. Vor der Klotür drängelten sich die Menschen und die Stewardessen wollten mit der Sicherheitseinweisung beginnen. Minuten verstrichen, doch endlich saß auch der letzte Passagier auf seinem Platz und wir konnten los.

Wir flogen entlang der Grenze zu Nepal, parallel zur Himalaja-Hauptkette. Jedoch die einzigen Berge, die wir sahen, waren dicke Wolkenberge am Horizont.

Darjeeling

Der Name Bagdogra heißt übersetzt: „brüllender Tiger“. Hier sollten wir abgeholt werden. Hinter der Absperrung standen schon ein paar Typen mit Schildern in der Hand. Auf einem Schild stand mein Name. Bijoy würde uns für die nächsten 4 Wochen durch die Berge führen.

Ich hatte mir einen sonnengebräunten Bergfex vorgestellt, doch unser Führer machte auf mich eher den Eindruck eines intellektuellen Sozialwissenschaftlers. Ich wurde bald eines Besseren belehrt. Immerhin führte Bijoy schon Touren für den DAV Summit Club, wie er sagte.

Vor dem Flughafen wartete unser Fahrer, Bimal. Vorbei an Tee-Plantagen mit Assam-Tee, die hier Tea Garden genannt werden, fuhren wir in Richtung Darjeeling. Teepflücker konnten wir keine entdecken. Dafür war es noch zu früh, da der Winter in diesem Jahr sehr trocken war, brauchte alles etwas länger. Die Ernte würde erst in ein paar Wochen beginnen, so Bijoy. Vor Siliguri bogen wir nach links ab und steuerten den Bergen entgegen. Eine schmale Straße schlängelte sich in vielen Serpentinaugen einen Steilhang hinauf. Wolkenfetzen empfingen uns und es wurde merklich kühler. An den Hängen grünte nun echter Darjeeling-Tee. Grüne, gelbe und weiße Buchstaben an Hauswänden und am Straßenrand begrüßten uns – „Welcome in Gorkhaland“. Bald wurde aus dem Willkommensgruß eine Forderung – „We want Gorkhaland!“ stand da, und der beste Spruch hieß: „We will fight for India, but die for Gorkhaland!“

Ziel der Menschen hier ist es, sich von West-Bengalen zu lösen und einen eigenen Bundesstaat zu errichten, eben das Gurkhaland. Die Menschen hier, meist Nepali, fühlen sich von der Regierung in Kalkutta benachteiligt. So sei die medizinische

Versorgung schlechter als im Rest von West-Bengalen, die Schulbildung wäre nicht gut oder auch im Straßenbau sei die Region benachteiligt, erklärt Bijoy.

Um nach Darjeeling zu gelangen, braucht man von der Tiefebene auch nicht unbedingt die Straße zu nutzen. Schon bald zeigten sich die Schienen der Darjeeling Himalayan Railway (DHR) – auch Toy Train genannt. Und der Zug fuhr sogar.

Die Schmalspurbahn wurde von den Briten Ende des 19. Jahrhunderts (1879 - 1881) gebaut und sollte kostensparend Waren (Tee) von Darjeeling ins Tiefland befördern. Um der Hitze und Feuchtigkeit des Tieflandes zu entfliehen, war Darjeeling als Hillstation bei den Briten beliebt, nur der Weg dorthin war recht mühsam. Mit der Eisenbahn sollte sich das ändern. Von Siliguri (etwa 120 m. ü. M.) aus sind es 86 km bis Darjeeling. Bei Ghum erreicht die Bahn mit 2257 m. ü. M. ihren höchsten Punkt, über 2100 Meter Höhe hat sie also bis dahin überwunden.. Heute gehört die DHR zum UNESCO-Weltkulturerbe. Leider hatten wir zu wenig Zeit, um mit dem Bähnle zur Hillstation Darjeeling hinaufzudampfen. Vielleicht ein anderes Mal.

Von weitem erinnerten mich die am Hang klebenden Häuser Darjeelings an Dharamsala. Doch der Ort ist deutlich größer, auch wenn die Straßen genau so steil und eng sind und das Verkehrsaufkommen deutlich zu hoch ist. Eine beachtliche Anzahl Polizisten war damit beschäftigt, pfeifend und mit den Armen fuchtelnd ein wenig Kontrolle in das hupende Chaos zu bekommen. Bijoy brachte uns zum Hotel „The Grace Inn“ in der Rock Ville Road. Das Hotel würde für die nächsten 2 Nächte unsere Bleibe sein. Das Haus befindet sich oben auf dem Bergrücken, der Eingang war ebenerdig, aber die andere Seite unseres Hotels, wie auch der Nachbarhäuser, fielen mehrere Stockwerke tief den Hang hinunter. Das Zimmer war sauber und das Duschwasser noch warm. Draußen nieselte es etwas, dass Darjeeling dennoch unter akutem Wassermangel litt, sollten wir noch spüren. Am nächsten Morgen kam kein Tropfen aus der Leitung - nicht aus dem Wasserhahn und auch nicht aus der Klospülung. Und das bei der Niederschlagsmenge hier! Doch der Wassermangel hatte einen Grund: Die ganzen letzten sieben Monate hatte es so gut wie nicht geregnet, die Wasserspeicher waren leer und war das Wasser zeitlich kontingiert.

Leider versteckten sich die Berge ständig im Nebel, sonst hätten wir von der Terrasse eine schöne Sicht auf unser erstes Wanderziel gehabt, die Berge der Singalila Range. Erst einmal wollten wir uns etwas in der Stadt umsehen. Ohne Karte schlenderten wir durch schmale Gassen und zwischen hupenden Autos herum in Richtung Zentrum. Uns kam die Idee, auf die Tour mit einem Godfather-Bier anzustoßen. Ein Schild mit der Aufschrift „Dafey Munal Restaurant & Bar“ machte uns neugierig. Das Restaurant – ein paar Stühle und Tische in einem etwas schummrigen Raum, liegt Parterre. Zur Bar geht es eine Treppe hinauf. Helga ging vorneweg, ich folgte. In der Tür zur Bar begegnete mir ein Typ. Dann ging es sehr schnell, der Mann schluckte zweimal und im Nu sprudelte es aus seinem Mund mir direkt aufs linke Hosenbein. Das war ihm sichtlich peinlich, mit einem Tuch versuchte er noch meine Hose sauber zu wischen, aber so richtig weg ging es nicht. Manchmal ist es wirklich zum Kotzen, unsere Stadtbesichtigung war zu Ende, ein Bier gab's nicht, dafür durfte ich nun im Hotel Hosen waschen.

Zum Abendessen versuchten wir noch mal unser Glück. Das Restaurant heißt Kyilkhor, es gab lecker Hühnchen und das Bier („Hit“ – „extra strong“ aus Sikkim) holte der Kellner aus dem Kühlschrank, wo es hinter Limoflaschen versteckt wurde.

Der nächste Tag gehörte Darjeeling. Wir besuchten das Tibetan Refugee Self Help Center (TRSHC) sowie das Himalayan Mountaineering Institute (HMI) und den Zoo.

Bijoy und Bimal holten uns gegen 9 Uhr morgens am Hotel ab, unser erstes Ziel war das TRSHC. Nach der Invasion Chinas in Tibet und der Flucht des 14. Dalai Lama am 17. März 1959, verließen viele Tibeter ihre Heimat und fanden in Indien ein neues Zuhause. So auch in Darjeeling, wo im Oktober 1959 Flüchtlinge aus Tibet das Selbsthilfezentrum am Rande der Stadt gründeten. Mit 4 Arbeitern, die in 2 Räumen handwerkliche Produkte aus ihrer Heimat anfertigten und verkauften, begann das Projekt zur Selbsthilfe tibetischer Flüchtlinge. Heute leben und arbeiten hier rund 700 Menschen auf relativ engem Raum. Teppiche knüpfen, Kleidung schneiden, Holzschnitzereien und Leder- und Metallarbeiten, aber auch das Anfertigen religiöser Gegenstände wie Gebetsmühlen oder Thangkas (Rollbilder) gehören zu den Tätigkeiten hier. Die Waren werden gleich in einem Laden auf dem Gelände zum Verkauf angeboten. Ob die Erlöse wohl reichen, um vernünftig Leben zu können?

Wir schauten uns in der Spinnerei und Teppichweberei um. Keiner störte sich daran, dass wir neugierig durch die Werkstatt liefen. Die Frauen grüßten, lächelten uns zu und vertieften sich wieder in ihre Arbeit. In mehreren Reihen klapperten die Webstühle und drehten sich die Spinnräder (aus Fahrradfelgen). Am Ende saß ein Schreiner, der die Spinnräder zusammenbaute und auch Reparaturen durchführte. In der Färberei stapelten sich bunte Wollknäuel, mal in grellen Farben, wenn sie mit Chemie eingefärbt wurden, mal in blassen Tönen, wenn Naturfarben verwendet wurden. Alles roch stark nach Mottenpulver. Auf dem Dach wurde die Wolle zum Trocknen ausgebreitet.

Das HMI, unsere nächste Anlaufstation, befindet sich in Darjeelings Zoo. Indiens erster Premierminister Pandit Jawaharlal Nehru gründete am 4. November 1954 das HMI – die erste staatliche Bergsteigerschule weltweit. Erster Direktor war der Bezwinger des Everest, Tenzing Norgay – hier oft nur Tenzing Sherpa genannt. Ziel der Einrichtung ist es, das Bergsteigen als Sport nicht nur in der Region Darjeeling, sondern in ganz Indien populär zu machen. Deswegen werden unterschiedliche Bergsteigerkurse für Anfänger und Fortgeschrittene angeboten. Vermittelt wird nicht nur die Technik des Bergsteigens, wie man sich in Eis und Fels bewegt. Auch natur- und umweltrelevante Themen stehen auf dem Lehrplan. Wir machten keinen Kletterkurs, sondern besuchten lediglich das Bergsteigermuseum auf dem Gelände des HMI. Dazu ging es erst mal durch den Zoo von Darjeeling. Für uns kostete der Besuch 70 Rupien pro Person mehr als für Inder, der Besuch des HMI ist bereits im Preis enthalten. Die meisten Tiere hier stammen aus der Himalajaregion. Endlich sah ich mal einen Schneeopard aus der Nähe und auch die Roten Pandas zeigten sich. In deren Revier würden wir morgen aufbrechen. Es gab auch Blauschafe, die einzigen Zootiere, die wir später auch in freier Wildbahn beobachten konnten, wenn auch nur kurz.

Der kleine Zoo hat einige erfolgreiche Aufzuchtprojekte laufen. Zu den bedeutendsten gehört das Aufzuchtprogramm für den Schneeopard, das Aufzuchtprogramm des Roten Pandas und des tibetischen Wolfes.

Am oberen Ende des Zoos liegt nun das HMI mit seinem Bergsteigermuseum. Hier wurde uns die Geschichte des Bergsteigens im Himalaja näher gebracht. Und da hingen sie nun an den Wänden, die Porträts von Helden wie Hillary, Buhl, Messner aber auch von Heldenmachern wie Tensing Norgay oder Pasang Dawa Lama, stellvertretend für alle Sherpas, die den Gipfelerfolg oft erst ermöglichten. Alte Pickel, Steigeisen, alte Socken, die Schuhe Lamberts extraklein, weil wohl kein Platz mehr für Zehen notwendig war, liegen unter Glasvitrinen. Daneben alte Fotos und

Zeitungsausschnitte längst vergangener Expeditionen, egal ob erfolgreich oder nicht. In der Mitte um ein Modell des Himalajas drängelten sich die Touristen, wir entdeckten den Zanskar und Ladakh. In anderen Vitrinen steckte alles, was im Himalaja so kreucht und fleucht. Mir gefielen das Museum und auch die Philosophie des HMI. Damals war Bergsteigen noch Bergsteigen und nicht nur eine Frage des Geldes.

Nachmittags bummelten wir über den Chowrasta, Darjeelings zentralem Touristen-Platz, auch „The Mall“ genannt. Im Oxford-Buchladen stöberten wir nach einigermaßen brauchbarem Kartenmaterial über Sikkim und Darjeeling, konnten aber nichts wirklich Gescheites finden. Einen Stadtplan Darjeelings und eine Touristenkarte von Sikkim nahmen wir doch mit.

Hinter dem Chowrasta-Platz erhebt sich der Observatory Hill. Ein heiliger Hügel, auf dem sich ein Mahakala-Tempel befindet, der von Anhängern Shivas aufgesucht wird. Hier stand auch das älteste Kloster Darjeelings, das Bhutia Busty. Mönche des Klosters sollen den Ort „Dorje Ling“ genannt haben, was „Land von Blitz und Donner“ bedeutet und aus dem Darjeeling entstanden sein soll. Neben Tempeln und Heiligtümern soll es auch jede Menge Affen geben. Für Helga ein Grund mehr, diesem Hügel einen Besuch abzustatten. Wir steigen also so den Hang hinauf, da kam auch schon aus dem Wald einer dieser Burschen angetrottet und setzte sich mitten auf den Weg. Helga ging an ihm vorbei. Ein Alter, der neben mir stand, schwätzte etwas. Anhand seiner Gesten war mir klar, das Vieh kann beißen. Was tun? Ich solle ihm nicht in die Augen schauen, riet mir Helga. Also versuchte ich, meinen Mut zusammennehmend und zur Seite schielend mich an dem Kerl vorbei zu stellen. Und was machte er? Als ob er sich über mich lustig machen würde, legte sich der Affe auf den Rücken und zappelte mit Armen und Beinen in der Luft herum - ein breites „Grinsen“ in seinem Gesicht. Blöder Affe! Helga amüsierte sich köstlich. Von weiteren Affenattacken blieben wir zum Glück verschont und erreichten wohlbehalten Darjeelings Heiligtum. Eingehüllt in einen Wald von Gebetsfähnchen steht mittendrin der Tempel Mahakalas. Davor hockte ein armer (oder gieriger?) Heiliger. Für 100 Rupien wollte er uns einen roten Klecks auf die Stirn malen. Wir spendeten 20, der Mann war zufrieden und wir hatten unser Make-up.

Um uns auf unsere Wanderung auch kulinarisch einzustimmen, besuchten wir heute mal ein Restaurant für Vegetarier, immerhin hatte uns Bijoy schon angekündigt, das Essen würde die nächsten Tage recht einfach ausfallen – jeden Tag Dal Bat (Reis und Linsen).

Die Singalila-Berge

Hupend und im Stopp-and-Go-Rhythmus mühte sich Bimal durch den morgendlichen Verkehrsstau Darjeelings. Erst als wir den Ort verlassen hatten, ging es zügiger voran. Schnell konnte er bei den engen und kurvenreichen Straßen sowieso nicht fahren. Zypressenbäume (*Cryptomeria japonica*) aus Japan säumten die im dichten Nebel steckenden Berghänge. Laut Bijoy wurden die Bäume wegen ihres Holzes, das sich gut als Bauholz eignet, hier angepflanzt und verdrängen nun die ursprüngliche Vegetation.

In Manibanjang, hielten wir kurz. Der Ort ist Ausgangspunkt für Wanderungen in die Singalila-Berge. Bijoy verschwand mit unseren Pässen in einem Gebäude der Forstverwaltung, als alles Okay war, fuhren wir weiter bis zum Bergdorf Dhotrey. Der Aufstieg sei hier kürzer und nicht so steil wie von Manibanjang aus, so Bijoy. Außerdem warteten hier Nima, unser Träger und unser Horseman, der auch Bimal heißt. Warum wir trotz Pferdchen noch einen Träger hatten, war mir nicht so recht klar. Vielleicht brauchte er dringend einen Job. Nimal schnappte sich meinen Rucksack, Helgas Rucksack kam auf Bimals Rücken, das Pferdchen trottete brav neben ihm her. Auf einem mit Natursteinen gepflasterten Weg folgten wir den Beiden bergauf. Die meisten Hütten im Dorf sahen sich seltsam ähnlich, lauter zinkgraue Wellblechbuden in Reih und Glied. Der Grund war ein Waldbrand, das Feuer vernichtete im letzten Jahr einen Großteil der ursprünglichen Häuser von Dhotrey. Der Weg, auf dem wir liefen, erinnerte mich an die berühmten Buckelwege in der Tatra. Doch hier war eindeutig weniger los.

Ein Grund, warum ich im Mai nach Sikkim und Darjeeling reisen wollte, waren die blühenden Rhododendronbäume. Unser Aufstieg führte zwar durch dichten Rhododendronwald, blühende Bäume suchten wir jedoch vergebens. Dafür blinkten hin und wieder gelbe und weiße Orchideen zwischen den Moosbärten an den Ästen der Bäume hervor. Und unten am Wegesrand schauten uns gefleckte Kobralilien (Arisaema) an. Ihre Form erinnerte in der Tat an eine aufgerichtete Kobra. Bijoy machte uns Mut, weiter oben sollte es noch Rhododendronblüten geben. Auf einer Lichtung am Hang machten wir Mittagspause, ab und zu trieb der Wind die Wolken auseinander und wir konnten oben auf dem Bergkamm schon unser Tagesziel erkennen – die Trekkers-Hut (Berghütte) von Tonglu. Doch noch ging es ein Stück bergauf. Bald verschluckte uns der Nebel, die Bäume wurden lichter und Wiesen kamen zum Vorschein. Der Weg, den wir liefen, führte einst bis zum Basislager der höchsten Berge des Himalajas. In den Anfängen des Expeditionsbergsteigens war Darjeeling der Anlauf- und Ausgangspunkt für Alpinisten aus dem Westen und Träger aus Nepal. Mehr als 30 Tage brauchten sie, um bis zu den 8000ern zu gelangen. Einer der Wege ging über die Berge der Singalila-Kette, erzählte uns Bijoy.

Wir erreichten die Jeepstraße, die, von Manibanjang kommend, über den ganzen Kamm der Singalila-Kette bis Phalut führt. Bald darauf erschienen die Konturen der Tonglu Trekkers-Hut im Nebel. Wir waren die einzigen Gäste. Wer verirrt sich auch bei dem Nebel hierher?

Tonglu ist Familienbetrieb. Mann, Frau und Tochter leben hier oben von den Touristen und etwas Landwirtschaft. Wir wurden in ein 4-Bett-Zimmer einquartiert. Der Schlafraum der Trekkers-Hut ist einfach aber sauber, das Klo auf dem Gang ein typisches indisches Hockklo. Vor dem Gebäude auf dem Hof tummelten sich Schafe, Ziegen und Hühner. In einem Nebengebäude, das von außen an einen Holzschuppen erinnerte, befand sich die Küche. Bijoy rief uns herein, zum Aufwärmen gab es erst mal eine Nudelsuppe. Die Hausfrau kochte auf offenem Holzfeuer in einem Lehmofen. Töpfe, Kellen und Gewürze hingen an der Hauswand oder stapelten sich im Küchenregal. Dort hockte auch ein Huhn und brütete. Die Hauskatze schlich durch die Küche und miaute, sie miaute so lange, bis es dem Hausherrn zu bunt wurde, er packte sie und steckte sie ebenfalls ins Küchenregal. Etwas irritiert durfte sie nun hinter der Glasscheibe dem abendlichen Treiben zuschauen.

Womit ich überhaupt nicht gerechnet hatte, war die Tatsache, am nächsten Morgen warmes Wasser zum Waschen zu bekommen. Doch Bijoy brachte 2 Schüsseln mit

dampfendem Wasser, da kann manch ein Hotel, in dem ich schon übernachtete, nicht mithalten.

Ab Tonglu würden wir dem Hauptkamm der Singalila-Berge folgen. Der Kamm bildet auch die Grenze zu Nepal. Wir folgten ihr bis Tumling, dem nächsten Bergdorf. Hier hatten einige Touristen übernachtet, die nun den gleichen Weg nahmen wie wir. Von Tumling über Jawbhari bis Garaibas liefen wir durch Nepal. Das schien kein Problem zu sein, wir entdeckten weder indische noch nepalesische Grenzposten. Erst in Garaibas stießen wir auf einen indischen Militärposten, wo ein Grenzsoldat unsere Pässe kontrollierte. Abgesehen von den verregneten blassrosa-farbenen Blüten der Rhododendronbüsche bei Tonglu blühte hier nun auch der erste Rhododendronbaum, rot wie Spätburgunder. Hier in Garaibas werden auch Rote Pandas ausgewildert. Die Bambuswälder der Singalila-Berge sind seit jeher Heimat der Pandas.

Hinter dem Ort ging es steil bergauf, ab und zu überholten uns Geländeautos mit indischen Touristen, die in Richtung Kalipokhri fuhren, unserem Tagesziel.

Überhaupt war die Strecke ab jetzt wesentlich belebter, lärmend schleppten sich Wanderer aus dem indischen Tiefland den Hang hinauf. Obwohl es über 10 ° C hatte, waren die meisten von ihnen eingepackt mit Wollmützen und Handschuhen wie im tiefsten Winter. Wenn man aus Kalkutta kommt, war es für die Leute vermutlich auch Winter. „Where are your ski“, fragte einer der Inder Helga. Es sollte eine Anspielung auf ihre Wanderstöcke sein. Sie konterte: „I lost my ski.“ „Oh really“, staunte der Typ. Dann, nach einer Weile, schien es ihm zu dämmern: „Ah, you make a joke!“

Häuser tauchten aus dem Nebel auf, wir waren in Kalyankata angekommen – Mittagspause. Es gab wieder Tüten-Nudelsuppe mit Bananen zum Nachtsch. Auch hier wurde auf Lehmöfen gekocht. Über uns an der Decke hing Yakkäse zum Trocknen. Die Streifen ähnelten Landjägerwürsten. Es gab zwei Sorten, den harten und weichen Käse. Wir durften probieren. Er schmeckte gut, war aber hart wie ein Ziegelstein – und war doch die weiche Sorte. „Schau mal, die haben hier sogar Bier“, rief ich zu Helga herüber. In einem Fenster reihte sich eine Flasche Bier an die andere. „You’re from Germany“, folgte prompt die Frage eines indischen Touristen. Der hatte mich offensichtlich auch ohne Deutschkenntnisse verstanden. Da hatte ich mal wieder gut ein Klischee bedient.

Der Wald auf dem Weg nach Kalipokhri wurde immer mystischer. Zwischen zerzausten knorrigen Kiefern leuchteten rote, gelbe und weiße Blütenpunkte des Rhododendrons, immer wieder von Nebelschwaden umgeben. Leider wurde das Wetter nicht besser, im Nieselregen erreichten wir die Siedlung. Kalipokhri liegt in Nepal, gegenüber befindet sich ein indischer Grenzposten. Übernachten werden wir bei einer tibetischen Familie in der Chewang Lodge, in einem Zimmerchen direkt unter dem Dach. Das ganze Haus wimmelte von lärmenden indischen Touristen. Wir zogen es vor, uns zu Bijoy in die Küche zu setzen und Spezialitäten des Hauses zu verkosten. Was in Ladakh Chang ist, nennt sich hier Tongba – ein Hirsebier. Doch es gab noch härtere Sachen wie Raksi – einen Rhododendron-Schnaps. Zum Abendessen probierten wir Brennesselsuppe und getrocknetes Yakfleisch zum Reis, das in Streifen über dem Lehmofen hing. Zu jeder vollen Stunde, die hier 15 Minuten früher erreicht wurde als in Indien, dudelte das „Om mani padme hum“ aus der Küchenuhr.

Mittlerweile wurde es auch in der Küche voll. Indische Soldaten vom nahe gelegenen Grenzposten hockten an den Tischen, Gläsern mit Raksi vor sich. Einer kochte sich hier sein Masala-Hühnchen, da das Essen in der Kaserne nichts taugte. In der Pfanne

brutzelten mindestens genauso viele Chilischoten wie Hühnchenstücke. Die Inder drängten sich um eine Japanerin, die von allen, die wollten, mit bunten Wachsmalstiften Porträts zeichnete. Zu guter Letzt gesellte sich auch noch eine Kuh in die Küche und schmiss eine Schüssel voll Maiskörner auf den Boden.

Auf das Dach trommelten Regentropfen, das sollte sich auch bis morgen früh nicht ändern. Wir beschlossen erst mittags weiter zu laufen, da der Weg nach Sandakphu nicht weit war.

Helga hatte noch daheim im Internet ein Tiefdruckgebiet ausgemacht, welches hartnäckig in der Region seine Kreise zog und uns noch einige Zeit Gesellschaft leisten sollte.

Am Militärposten mussten wir uns wieder registrieren lassen. Meist reichten dafür die Fotokopien unserer Pässe. Doch der Masala-Hühnchen-Koch von gestern hatte Dienst und wollte die Originale sehen. Bijoy diskutierte und diskutierte - doch frei nach dem Motto Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps, ließ sich der Grenzwächter nicht erweichen. Helga nutzte derweil die Zeit, um nach Hause zu telefonieren. Ihrer Meinung nach war das Suchen nach einem Signal wie Wünschelrutengehen. Der einzige Platz, wo man hier in den Bergen Handyempfang hatte, war in der Nähe der Grenzposten. Korrekt registriert durften wir endlich weiter.

Immer der Straße folgend, durch blühenden Rhododendronwald erreichten wir Sandakphu nach 2 ½ Stunden. Heftige Windböen fegten über den Ort wie auch durch unser Zimmer im Namo Buddha Hotel. Helga durfte auf dem Pferdchen reiten, was gar nicht so einfach war. Besonders das Auf- und Absteigen gestaltete sich knifflig, da die Steigbügel viel zu klein waren.

Die Etappe von Sandakphu nach Phalut sollte laut Bijoy der Höhepunkt unserer Wanderung werden. Der Weg führt über den Hauptkamm der Singalila-Berge mit grandioser Sicht auf den Himalaja-Hauptkamm mit den 8000ern Mt. Everest, Lhotse, Makalu und Kangchendzönga. Wir sahen gerade mal die Hand vor Augen, geschweige denn einen 8000er. Wahrscheinlich sind die Berge nur Legende, ging es mir durch den Kopf. Immerhin regnete es nicht. Wir verließen die Straße und folgten schmalen Bergpfaden über die Yakweiden. Von Zeit zu Zeit tauchten ein paar Tiere aus dem Nebel auf, die Kühe hatten Kälbchen. Die Yakherden gehören den Bauern aus Nepal. Indern ist der Weidebetrieb nicht gestattet, da die Berge zum Nationalpark gehören. Blaue Tupfen leuchteten im Gras – Primeln. In Sabarkum, einer Forststation, gab's wieder Nudelsuppe. Wer hier ohne Genehmigung erwischt wird, kann bis zu 3 Jahre in den Knast wandern, las ich auf einem Hinweisschild an der Hauswand.

Ein Steinhaufen, Dorali genannt, markierte den Abzweig nach Molley. Wenn es morgen früh immer noch neblig war, schlug Bijoy vor, nicht nach Raman abzusteigen sondern in Molley zu übernachten. Bis zum Kamm wäre es nicht weit und uns blieb eine letzte Chance, doch noch die Berge zu sehen, falls es aufreißen würde.

Die Trekkers-Hut in Phalut wurde nicht bewirtschaftet. Unser Zimmer war klein und feucht, die Küche befand sich im Nebengebäude. Vor der Hütte steckten junge Rhododendronpflanzen in der Erde, geschützt mit einem Bambuskorb. Eine Kanadierin mit ihrem Guide weilte auch hier oben. Sie waren heute von Gorkhey aufgestiegen und wollten morgen nach Sandakphu. Jetzt hockten beide mit uns in der Küche und waren überglücklich, dass wir unser Abendessen mit ihnen teilten. Ich fragte mich nur, warum man mit einem Guide laufen musste, wenn dieser offensichtlich noch nicht mal die Essensituation auf den Hütten kannte?

Auch am Morgen war die Sicht gleich null. So stand es fest, wir liefen nach Molley. Die Trekkers-Hut war noch dürftiger als die in Phalut. Ein Massenquartier bildete den zentralen Teil der Hütte. Auf den Pritschen lümmelten sich jede Menge Inder, eine Australierin mit einem komischen Hut auf ihrem Kopf, ein paar Engländer sowie Japaner gaben der Szene etwas Multikulturelles. Wir bekamen ein 4-Bett-Zimmer mit eigenem Hockklo, waschen durften wir uns mit dem Wasser der Klospüldose. Die Küche befindet sich auch in Molley wieder in einem Nebengebäude. Uns war es zu blöd, sich bedienen zu lassen wie die Inder und Briten. Wir zogen es vor, uns zu den Trägern und Ponymännern in die verräucherte Küche zu hocken. Die Träger schleppten Futter für die Tiere ran. Mit den Bambuszweigen auf dem Rücken ähnelten die Männer wandelnden Grashaufen.

Kräftige Gewitter tobten in der Nacht über die Berge. Am frühen Morgen klopfte Bijoy an unserer Zimmertür, es war gerade hell. „You can see the mountains“, diese Nachricht ließ uns augenblicklich aus den Betten hüpfen. Bis zum Hauptkamm brauchten wir nicht mehr als 20 Minuten. Und dort schauten sie nun zu uns herüber – schneebedeckte Bergketten unter einer grauen Wolkendecke. Leider steckten die Gipfel der höchsten Berge noch immer in den Wolken, doch die Szenerie war auch so beeindruckend. Ich baute nicht erst mein Stativ auf, sondern knipste gleich eine Panoramaserie aus der Hand. Nun konnten wir zufrieden an den Abstieg denken.

Die Sonne schien, der Weg führte steil bergab durch Sri Kohla, ein Bergdorf über dem gleichnamigen Flusstal. Bunte Häuser lugten zwischen Bambus, Bananen und Kardamompflanzen heraus. Das Dorf machte auf mich einen ordentlichen Eindruck. Vor jedem Haus hing ein Papierkorb, „Use me“ stand auf den Behältern. Von den ersten Häusern am oberen Dorfrand bis ins Tal des Sri Kohla-Flusses brauchten wir 2 Stunden. Mal was beim Großeinkauf zu vergessen, war für die Leute hier nicht drin. Der erste Laden befand sich kurz vor der Brücke im Goparma-Hotel. Dort gab's für uns auch wieder die obligatorische Mittagsnudelsuppe.

Der Mangel an Dorfläden wurde dadurch ausgeglichen, dass die Läden ins Dorf kamen. Ein Wanderhändler, der wie ein Sadu daherkam, verkaufte Süßigkeiten. Sein Laden befand sich in einer Blechkiste, die er auf dem Kopf trug. Barfüßig balancierte er über Stock und Stein.

Steinhaufen flankieren die Straße nach Rimbik, sie soll befestigt werden, sodass in Zukunft auch Autos bis nach Sri Kohla fahren können. Wir liefen noch mal rund 2 Stunden bis wir die kleine Stadt am Fuße der Singalila-Berge erreichten. Im Hotel Sherpa war Endstation. Helga freute sich auf eine warme Dusche. Meine Freude hielt nur kurz, denn als ich soweit war, war das Duschwasser eiskalt. Grummelnd verließ ich den Baderaum. Im Restaurant trafen wir die Australierin aus Molley mit ihrem komischen Hut. „High Guys“, säuselte es vom andern Tisch zu uns herüber. Irgendwie mochte ich sie nicht, ob ihr Hut daran schuld war? Ich konnte es nicht mit Gewissheit sagen. Jedenfalls hatte ich keinen Bock auf Smalltalk. Ein Typ am Tisch gegenüber fütterte gerade den Haushund, eine weiß-wuschelige Promenadenmischung. Der Mann war Kartograph und arbeitete gerade an einer Karte über die Singalila-Berge, was ich recht interessant fand. Die Region um Rimbik war sein aktuellstes Projekt. Es wurde ja auch Zeit, das es mal was Gescheites von der Region gibt.

Unsere Wanderung durch die Singalila-Berge war zu Ende. Morgen würden wir zurück nach Darjeeling fahren, von wo es übermorgen nach Sikkim gehen sollte.

Unser Tag in Darjeeling war nicht sonderlich aufregend, wir schlenderten durch die Stadt, hockten uns auf ein Stück Kuchen – Chocolate Temptation – in Glenary's Restaurant und gingen abends in unser Kyilchor-Restaurant vom letzten Mal.

Umso aufregender war meine Nacht, die ich mehr auf dem Klo als im Bett verbrachte. Völlig durch den Wind, von Schüttelfrost geplagt und mit brennenden knallroten Augen schleppte ich mich am Morgen aus dem Bett zum Frühstückstee, essen wollte ich nichts. Bijoy war der Meinung, dass ich zu einem Arzt gehen sollte, um etwas gegen den Rote-Augen-Effekt zu unternehmen. Mir hätten ja Augentropfen aus der Apotheke gereicht, nur wollten mir der Apotheker nicht einfach so Augentropfen ohne Rezept verkaufen. Also stand für mich erst mal ein Arztbesuch an. Das hatte zur Folge, dass wir Ecken Darjeelings kennenlernten, die wir sonst nie gesehen hätten.

Durch ein Labyrinth aus dunklen engen und verwinkelten Gassen des Old Super Markets zwängten wir uns vorbei an hupenden Autos und durch Menschenmassen bis zu einem Schild, auf dem stand: Dr. Sen – Eye Surgeon. Ich musste ein Weilchen warten, da Dr. Sen noch nicht da war. Der Wartebereich wurde optimal genutzt, auf ein paar Stühlen hockten die Patienten, die Seite gegenüber wurde gleich als Apotheke und Brillenladen genutzt – All in One sozusagen. Dr. Sen diagnostizierte eine Bindehautentzündung und verschrieb mir eine Salbe und Augentropfen. Nach 4 Tagen sollten die Probleme gelöst sein, meinte er.

Bijoy musste uns nun nur noch seine Schule zeigen. Mit seiner Frau hatte er die Roseberry Nursery School gegründet. Dass die Kinder eine gute Schulbildung erhalten, ist für Bijoy sehr wichtig. Ein Sprichwort, was auf die Tapferkeit der Gurkha-Krieger anspielt, lautet: „We are fools, that's why we are brave“. (Wir sind Narren, das ist es, warum wir tapfer sind.) Mit dem Schulprojekt leisten die Beiden ihren Beitrag, die Ausbildung der Gurkhas zu verbessern, sodass das Sprichwort in Zukunft seine Gültigkeit verliert. In der Schule gibt es 4 Klassen und die Kleinsten gehen in eine Art Kindergartenklasse.

Bimal, unser Fahrer, wartete schon, Bijoy verabschiedete sich von seiner Frau und wir starteten in Richtung Sikkim.

Tee

Nicht die großen Expeditionen zu den höchsten Gipfeln des Himalaja haben Darjeeling berühmt gemacht, vielmehr war es eine Pflanze, die von den Briten Mitte des 19. Jahrhunderts aus China geschmuggelt und hier in den Hügeln angepflanzt wurde – Tee. Von den mehr als 50 Teeplantagen Darjeelings, Tea Garden genannt, lag die älteste auf unserem Weg nach Sikkim, ein guter Grund, dort mal vorbeizuschauen. „Puttabong (Tukvar) T. E. 1852“ verkündete das Schild über dem Eingangstor. Leider hatten wir einen ungünstigen Zeitpunkt für unseren Besuch gewählt. Von den zwei Ernten in der Vormonsunzeit hatten wir gerade die Pause zwischen der ersten und zweiten Ernte erwischt. Es wurde zwar ab und zu Tee gepflückt, aber deutlich weniger als zur Haupterntezeit. Aufgrund des trockenen Winters habe sich die erste Teeernte verzögert, erklärte uns Bijoy. So standen alle Maschinen still, und auch Teepflücker konnten wir nirgends entdecken. Da wir nun schon mal hier waren, starteten wir trotzdem einen Rundgang durch die Fabrik. Wir

begannen im Trockenraum, wo die Teeblätter 10 Stunden getrocknet werden. Über Sortieranlagen und Pressen gelangt er dann zur Fermentation und wird anschließend noch einmal getrocknet. Zuletzt erfolgt die Tee-Auslese, übrig bleiben dann grobe Mischungen, feine Mischungen und sogenannter Teabag-Dust von minderer Qualität. Die Teeplückerinnen arbeiten als Tagelöhner. Für die ersten 7 kg bekommen sie 200 Rupien, jedes weitere Kilo bringt zusätzlich 20 Rupien ein. „In der Hochsaison verdienen sie zwischen 500 und 600 Rupien am Tag“, sagt Bijoy. Mit dem Kauf von 1 Kilo Darjeeling-Tea für 1000 Rupien endete unsere Tour durch Puttabong. Vorbei an Teegärten fuhren wir hinunter ins Rangit-Tal. Zwischen den Teepflanzen wachsen Bäume, die zum einen Schatten spenden, da zuviel Sonne auch Teepflanzen nicht bekommt. Die herabfallenden Blätter sind gleichzeitig Biodünger. „Auch dem Ungeziefer wird biologisch zu Leibe gerückt“, erklärt uns Bijoy.

Sikkim

Unten im Tal war es deutlich wärmer als auf den Hügeln Darjeelings. Der Fluss bildet die Grenze zu Sikkim. Wir fuhren über eine Brücke zum Kontrollposten. Bimal und Bijoy regelten die Formalitäten, wir waren in Sikkim. Mittagspause war angesagt. Die erste Stadt hinter der Grenze heißt Jorethang. Wir aßen eine Kleinigkeit und fuhren zügig weiter. Die Straßen Sikkims sind in deutlich besserem Zustand als in West-Bengalen. Immer dem Rangit folgend ging es unserem Tagesziel entgegen – Pelling. Unser Hotel heißt „The Aryan Regency“ („Die arische Regentschaft“), doch so nobel es klingt war es nicht. Der Speiseraum verbreitete das Flair einer sozialistischen Werkskantine. Es gab kein Bier und wir aßen unser Abendessen bei Kerzenschein – nicht der Romantik wegen, sondern weil der Strom ausfiel.

Der Blick aus dem Hotelfenster am nächsten Morgen war jedoch spektakulär, am Horizont breitete sich die Himalaja-Hauptkette aus, mit dem Kantsch als Kulminationspunkt. Bevor es weiter nach Yuksom ging, stand etwas Kultur auf dem Programm. Die Klöster Pemayangtse und Sangachoeling gehören zu den bedeutendsten buddhistischen Klöstern in Sikkim und sind einen Besuch wert. Auf dem Weg dorthin liegen auch die Ruinen von Rabdentse, Sikkims zweiter Hauptstadt, unserem ersten Ziel. Aufmunternde Wegweiser für müde Inder flankierten den Weg zu den Ruinen. So stand dort: „Fatigued? The ancient site is only 100 metre away.“ („Müde? Die historische Stätte ist nur noch 100 Meter entfernt“). Die Stadt diente den Königen von Sikkim über 100 Jahre lang als Regierungssitz, bis sie Ende des 18. Jahrhunderts aus Angst vor Invasionen aus Nepal nach Tumlong (Nordsikkim) verlegt wurde. Einfallende Gurkhas der nepalesischen Armee zerstörten Rabdentse schließlich.

Nicht weit weg liegt das Kloster Pemayangtse. Einst als Tempel des Lamas Latsun Chempo im 17. Jahrhundert angelegt, wurde das Kloster 1705 gegründet und mehrmals neu aufgebaut. Das Kloster galt als eine Art Elite-Kloster und beherbergte nur auserwählte Mönche, sogenannte „ta-sang“ Lamas (unverheiratete Mönche tibetischer Herkunft und ohne körperliche Gebrechen). Das gilt auch heute noch. Pemayangtse war auch das Kloster der Königsfamilie Sikkims. Die Mönche hatten gerade Besuch von einem Nachbarkloster, als wir ankamen. Alle hockten vor dem Klostergebäude auf dem Rasen und einer fotografierte die Gruppe. Für uns eine gute

Gelegenheit, auch ein Erinnerungsfoto zu schießen. Die Mönche waren einverstanden und wir hatten unser Motiv der Mönchselite Sikkims.

Auf dem Nachbarhügel liegt Sangachoeling, das zweite Kloster, das wir besuchten. War Pemayangtse das Kloster der Eliten, so ist Sangachoeling das Kloster des Volkes. Die jungen Mönche waren Sherpas, Tibeter oder Lepchas. Die Zufahrtsstraße ist steil, eng und voller Kurven. Doch für Bimal war das kein Problem. Als wir den Klosterhof betraten, hörten wir ein „Hi Guys“. Ich konnte es nicht fassen - „der Hut“ war da. Verfolgte der uns? Die Australierin hockte auf einer Bank im Schatten vor dem Gonpa. Bijoy suchte einen Mönch, der uns das Gebäude aufschloss. Kurz darauf kam ein kleiner Mönch (hier Kuzular genannt) angerannt und wir durften eintreten.

Nun, da wir zwei heilige Orte besucht und unser Karma aufgewertet hatten, konnten wir ruhigen Gewissens weiter fahren. In Yuksom würde morgen unsere Wanderung in Sikkim beginnen. Wir erreichten den Ort am späten Mittag. Unser Hotel nannte sich Pemathang. Die Hauptstraße säumten kleine Restaurants, Marktstände und Trekkingagenturen. Im „Gupta-Restaurant“ aß ich einen Fladen mit frischem Yakkäse. Helga hielt sich an eine Tomatenpizza. Bijoy musste sich auf der Polizeistation noch um das Inner-Line-Permit kümmern, wir schlenderten derweil durch das Dorf. Yuksom war die erste Hauptstadt Sikkims. Interessant fand ich, dass hier Limbus leben, eine Ethnie, die aus Ostnepal stammt. So konnten uns selbst Einheimische den Text auf Hinweisschildern nicht übersetzen, da er in Limbu geschrieben war. Auf den Feldern vor den Wohnhäusern wuchs Mais. Daneben waren die Tierställe mit Kühen, Dzos und Ziegen. Um Fliegen und Mücken von den Tieren fernzuhalten, hatte man in einer Ecke des Stalls kleine Feuer entfacht, die ordentlich qualmten.

Wandern im Kangchendzönga-Nationalpark

Zurück im Hotel lernten wir unser Team kennen, was uns auf der Wanderung in den Kangchendzönga-Nationalpark begleiten würde. Ugyen, der Koch, sollte sich um unser leibliches Wohl kümmern. Pimba, Dipen und Bumi waren seine Gehilfen und gleichzeitig als Träger engagiert. Fehlte nur noch unser Horseman, den sollten wir aber erst auf der Wanderung kennenlernen. Bis Phedang würden 5 Dzos und 3 Pferde unser Gepäck transportieren, dort würden die Dzos gegen Pferde ausgetauscht. Es nieselte am Morgen, als wir uns in Bewegung setzten. Es ging vorbei am See der Seele von Rinzing Chempo, einem der drei Mönche, die den ersten König von Sikkim im 17. Jahrhundert hier in Yuksom krönten. Da die Lamas jährliche Reinigungsrituale durchführen müssen, um der Erleuchtung ein Stück näher zu kommen, sprach er den See kurzerhand heilig.

Der Kontrollposten am Ortsrand kontrollierte nicht nur die erforderlichen Genehmigungen, sondern auch den Bestand an Konserven. Das, was wir in die Berge mitnahmen, mussten wir - zumindest als leere Verpackung - auch wieder zurückbringen. Auf einem Platz am Ortsrand konnte der Müll dann verbrannt werden. So will die Forstbehörde verhindern, dass der Müll einfach in der Natur zurückgelassen wird. Eine gute Sache fand ich. Bijoy gab uns noch Instruktionen, wie wir uns bei einer Begegnung mit den Tragtieren verhalten sollten: „Immer an die Hangseite stellen, nicht an die Talseite.“ Ein Stoß könnte uns sonst in den Abgrund befördern.

Der Weg zog sich durch dichten Bergurwald an den Hängen entlang. Tief unter uns toste der Prek Chu. Zwischen grünen mit Moos bewachsenen Zweigen leuchteten weiße Orchideen hervor. An den Hängen blühten Ingwer und Trompetenbäume. Steinbänke boten den Trägern von Zeit zu Zeit die Möglichkeit, ihre Last abzustellen und Pause zu machen. Schmale wackelige Hängebrücken spannen sich über tiefe enge Schluchten. Überall zirpte und zwitscherte es im feuchtwarmen Urwald – einem idealen Revier für Bluteigel, wie mir Helga versicherte. Zum Glück machte ich keine Bekanntschaft mit dieser Plage. Die zahlreichen Dzos und Pferde hatten dem Pfad zum Teil arg zugesetzt. Durch gelben lehmigen Matsch stapften wir bergauf und erreichten nach 3 Stunden Sachen auf 2300 m Höhe, unseren Platz für die Mittagspause. Pimba wartete schon auf uns, in der Hand eine Kanne mit heißer Zitrone. Auf dem Boden zwischen Kuhfladen lag ein ausgebreitetes Tischtuch und serviert wurde ein Drei-Gänge-Menü aus Würstchen und Pommes, belegten Sandwichs mit Gemüse und zum Nachtsch ein Stück Wassermelone. Sogar ein rosaroter Plastikkanister mit warmem Wasser und Seife zum Händewaschen stand uns zur Verfügung und abends am Lager hatten wir unser eigenes Klozelt. So einen Wanderkomfort hatte ich noch nie erlebt. Ich grübelte, ob ich das nun toll oder dekadent finden sollte. Immerhin wurde eine Gruppe Inder neben uns von ihrem Team genauso verwöhnt. Ich könnte gut und gerne mit einem Lunchpaket leben. Die Folge wäre jedoch, unsere drei Träger würden ihren Job verlieren.

Wir hatten schon den Großteil des Weges hinter uns, unser Tagesziel hieß Bakhim. Helga durfte ein Stück reiten, was ihr sichtlich Freude bereitete, auch wenn das Auf- und Absteigen für mich nicht sehr souverän aussah. Ab der Hängebrücke über den Prek Chu ging es steil aufwärts. Wir erreichten Bakhim (2700 m) nach insgesamt 7 Stunden. Der erste Eindruck stimmte nachdenklich – eine Handvoll Männer transportierten einen Touristen auf einer Trage talwärts. Wir dachten sofort an Höhenkrankheit. Doch Bijoy erzählte uns später, dass der Mann unter starkem Durchfall litt und sehr geschwächt war. Das waren ja Aussichten! Oberhalb einer Forsthütte hatten wir unser Lager.

So steil, wie es aufgehört hatte, ging es am nächsten Tag weiter. Nach einer knappen Stunde kamen wir nach Tsokha. Das Bergdorf auf 3000 m Höhe wurde von Flüchtlingen aus Tibet gegründet. Der König von Sikkim hatte ihnen den Ort zur Verfügung gestellt. Heute würde es die Nationalparkbehörde aber lieber auflösen. Auf den Feldern vor den Häusern wuchsen Kartoffeln. Ansonsten ist das Dörfchen voll auf Tourismus eingestellt – selbst Helgas Handy funktionierte hier oben. Cola, Kekse und Kitsch wurden verkauft, vor allem indische Touristen waren hier die Hauptkunden. An einer Hauswand prangte ein Plakat, das auf die Jopuno-Expedition 2010 hinwies. Wir würden sie noch sehen. Die Bewohner von Tsokha sind Hirten oder begleiten die Touristen mit ihren Pferden oder Yaks in die Berge. Wie Siame, unser Horseman, der ab morgen zu unserem Team gehören wird. Die Dzos würden unser Gepäck noch hoch bis Phedang bringen und dann absteigen, zurück bis Tsokha, um sich auszuruhen.

Der Weg nach Phedang war sehr belebt, eine Touristengruppe nach der anderen rutschte uns zum Teil in Badelatschen entgegen. Blühender Rhododendron gewann die Oberhand und Nebel zog auf. Vor dem letzten Anstieg wartete bereits Pimba – diesmal mit Orangensaft als Begrüßungstrunk. Phedang (3700 m) ist ein Stück Bergwiese mit Rhododendronbüschen, einem Plumpsklo und einer heruntergekommenen Trekkers-Hut. Leider erlaubten aus dem Golf von Bengalen

herangeschaufelte Wolkenmassen keinen Blick auf die Berge. Aber auch bei Nebel sah die Umgebung interessant aus. An den Blüten des Rhododendrons hatten sich winzige Wassertropfen gebildet und die Baumwipfel lugten wie Geister von den Hängen zu uns herauf. Doch am Abend lüftete sich der Schleier und die Berge zeigten sich. Bijoy erklärte uns die Namen der Gipfel – Pandim, Tenzing Kang (benannt nach Tenzing Norgay) und Jopuno nannten sich die Berge.

Die Nacht versprach kalt zu werden. Helga nutzte ihre mit warmem Wasser gefüllte Trinkflasche als Wärmflasche für den Schlafsack. Morgen werden wir nicht allzu hoch steigen, um uns zu akklimatisieren. Das Ziel hieß Dzongri. Dzongri auf 4030 m gehörte einst zu den königlichen Yakweiden. Seit das Gebiet Teil des Kangchendzönga-Nationalparks ist, wurde der Weidebetrieb durch die Forstverwaltung stark eingeschränkt. Tiere dürfen zwar noch weiden, aber den Hirten ist es untersagt, hier oben dauerhaft zu campieren. Gründe für das Verbot gab es einige: Heilpflanzenschmuggel, illegaler Holzschlag und das Fangen von Wildtieren.

Heute ist Dzongri einer der beliebtesten Übernachtungsplätze auf Wanderungen im Nationalpark. Wir drehten eine kleine Runde im Nebel. Riss es mal kurz auf, konnten wir tief unter uns die Trekkers-Hut erkennen. Von den Bergen sahen wir leider keinen. Bei guter Sicht bieten sich dem Wanderer vom Dzongri-Hill, einem Aussichtsberg, phantastische Ausblicke auf den Kangchendzönga und seine Nachbargipfel.

Da das Spektakel bei Sonnenaufgang besonders beeindruckend sein sollte, mussten wir früh aus den Schlafsackfedern kriechen. Es klarte in der Nacht tatsächlich auf. Eine Gruppe Engländer war schon zum Aussichtspunkt unterwegs. Wir folgten ihnen. Schon von weitem hörten wir Rufe des Erstaunens. Und wirklich, die ersten Sonnenstrahlen färbten den Gipfel des Kangchendzöngas rot. Bald leuchteten auch seine Nachbargipfel in warmen Rot- und Gelbtönen, über ihnen waberten dunkle Wolken. Und wie ein Tigerzahn ragte in der Mitte der Kegel des Black Kabur in die Szenerie. Laut Bijoy durfte dieser Berg nur vom König bestiegen werden. Ich zweifelte, ob der Mann dort jemals oben war.

Unser Aussichtspunkt war für die Neugierigen deutlich unterdimensioniert, nicht nur vom Dzongri-Plateau auch von der Hütte kamen immer neue Wanderer. Es herrschte ein wüstes Gedrängel. Ständig hatte ich einen Kopf, Arm oder Rücken im Bild. Helga gab es auf, ein Filmchen zu drehen, da ständig Stimmen aus dem Off dazwischen faselten. Wir Touristen staunten, die Einheimischen hielten Pujas und murmelten Mantras. Wir liefen zu einem etwas entfernt liegenderen und niedrigeren Nachbarhügel, wo wir dann doch noch eine ruhige Rundumsicht hatten, aber es zogen schon bald Wolken auf. Auf dem Hügel hüpfen kobaltblaue Vögel herum – Grandala genannt. Bijoy erzählte uns, diese Vögel würde es nur an drei Stellen im indischen Himalaja geben – hier, in Ladakh im Markha Valley und in Arunachal Pradesh.

Bijoy machte uns den Vorschlag, auf dem Rückweg noch einmal hier oben zu übernachten, wenn das Wetter mitspielte. Jetzt hieß es aber weiter laufen, unser Tagesziel lag im Tal des Rathong Chu – Bikbari genannt. Der Weg führt über den Dzongri La (4500 m). Schon weit unterhalb des Passes kletterten wir wieder im dichten Nebel über mit Flechten bewachsene Geröllbrocken, es sah aus wie im Retezat in den rumänischen Karpaten. Im Pass regnete es, wie bunte Wischlappen hingen die Gebetsfähnchen zwischen den Geröllblöcken herum. Unterhalb des Passes

auf der anderen Seite riss der Nebel auf und wir konnten weit ins Tal sehen. Zu beiden Seiten erhoben sich weiße Berggipfel. Links Frey's Peak, rechts Rathong, Kabru South und Kabru Dome. Weit am Ende leuchteten kleine rote Dächer herauf. Sie gehörten zum Basislager des HMI. Morgen wollten wir dem Lager einen Besuch abstatten. Jetzt mussten wir erstmal hinunter ins Tal, über eine Holzbrücke wechselten wir auf die andere Seite des Rathong Flusses und bauten ein Stück oberhalb die Zelte auf.

Eigentlich stand ein Besuch des HMI Basislager nicht in unserer Genehmigung, aber Bijoy kannte den Mann, der dort nach dem Rechten sah und so sollte dieser illegale Abstecher kein Problem sein. Sonnenstrahlen kitzelten uns am Morgen aus dem Zelt, kein Wölkchen trübte den Himmel, ein idealer Bergwandertag. Zwischen dem Gras flitzten wieder die kobaltblauen Grandalas herum.

Urgyen, unser Koch, kam mit, auch er kannte den Verwalter. In dem Basislager unterhalb des Rathong-Gletschers finden die Alpin-Kurse des HMI statt. Die ganze Anlage ähnelte einem kleinen Dorf. Überall standen kleine Häuschen mit roten Dächern. Reste frischen Schnees blitzten zwischen den Steinen hervor. Und hier grasten auch unsere Pferde. Da sie immer mal wieder Gasflaschen und Nahrung hochgetragen hatten, kannten sie den Weg und hatten sich über Nacht selbst auf den Weg gemacht. Der Verwalter hatte uns schon kommen sehen und begrüßte uns aufs Herzlichste. Er heißt Pemba Sherpa. Da er oft 4 Wochen lang keinen Kontakt zu Menschen hat, war unser Besuch eine willkommene Abwechslung. Wir wurden in eine kleine Steinhütte geführt. Innen war es eng und dunkel wie in einer Höhle. Zwischen allerlei Gerümpel standen ein Bett und ein Regal. Die Hütte ist die älteste im Lager. Tenzing Norgay hatte sie errichtet, als er den Stützpunkt gründete - es war seine ganz persönliche Hütte. Bevor Pemba Sherpa den Posten im Basislager bekam, arbeitete er als Träger. Jetzt sieht er hier nach dem Rechten, schafft Feuerholz ran und hält über ein Funkgerät Kontakt zum HMI in Darjeeling.

Nach einem Tee begannen wir wieder mit dem Abstieg in Richtung Bikbari. Am Nachmittag machten Helga und ich eine kleine Wanderung zum Sapsu Plateau, über das der Wanderweg nach Pelling führt. Hier hatten wir nicht nur eine gute Sicht auf Frey's Peak, sondern sahen auch eine Herde Blauschafe, leider nur für einen kurzen Augenblick. Die Tiere waren sehr scheu und suchten das Weite. Wir sollten sie auch nicht mehr zu Gesicht bekommen. Da immer wieder Nebelschwaden die Sicht behinderten, zogen wir es vor abzusteigen. Morgen früh bei Sonnenaufgang wollte ich noch mal hier hoch.

Viertel nach vier zeigte meine Uhr, als ich mich auf den Weg mache, es war noch dunkel. Im Lichtkegel meiner Stirnlampe folgte ich dem Pfad, der sich als schwarzes Band im Nichts zu verlieren schien. Es dauerte nicht lang und ein Lichtstreifen leuchtete an den Schneekämmen vom Kabru South und Rathong. Oben angekommen glitzerten die Tautropfen am Gras in der Morgensonne. Grandalas hüpfen von Stein zu Stein. Ich fand es sehr schön. Von den Blauschafen fehlte jedoch jede Spur. Ich machte ein paar Bilder und trat den Rückweg an. Pünktlich zum morgendlichen Waschen erreichte ich unser Lager. Siame hatte auch schon seine Pferde vom HMI-Basislager hergetrieben. So konnte es bald losgehen. Da wir nur bis Dzongri wollten, hatten wir es nicht sehr weit. Im Dzongri-Pass wehten wieder Nebelfetzen heran. Trotzdem war die Sicht viel besser als auf dem Hinweg. Weiß leuchteten die Gipfel vor dem blauen Himmel. Ich erkannte das Plateau von heute Morgen. Wir querten die Geröllfelder unterhalb des Black Kabur und erreichten bald

die Yak-Alm Dzongri. Kaum stand unser Zelt, hatte uns auch schon der Nebel wieder eingehüllt und wich nicht mehr von der Stelle. Erst zum nächsten Morgen sollte sich das ändern. Der Grund war ein heftiges Berggewitter in der Nacht. Hagelkörner prasselten herab und Sturmböen rissen an unseren Stoffhäuschen. Doch unser Zelt hielt den Naturgewalten tapfer stand. Nicht so das Küchenzelt, wo unsere Träger schliefen. Am Morgen häufte sich an der Stelle, wo das Zelt stand, ein Berg von Töpfen, Körben und Plastikplanen, darunter lagen eingewickelt unsere zwei Träger Dipen und Bumi sowie Siame der Ponymann. Der Sturm hatte das Küchenzelt abgebaut. Pimba hatte im Zelt von Bijoy und Urgyen Unterschlupf gefunden. Dafür hatten wir einen wunderschönen Morgen, kein Wölkchen trübte den Himmel, und ringsherum leuchteten die Berge unter einer dünnen Neuschneedecke.

Uns stand nun ein langer und steiler Abstieg bevor. Auf engen Serpentinien kletterte der Weg hinab ins Tal des Prek Chu. Gelb, rosa oder rot blühende Rhododendronbüsche säumten unseren Wanderweg. Hier ging es wieder recht lebhaft zu, war es doch der Hauptwanderweg zum Goecha La. Yaks kamen uns entgegen, die mit stoischer Ruhe den Berg hinaufkletterten, oder müde Inder, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnten. In Kokchurong, wo eine Trekkers-Hut steht, erreichten wir den Fluss. Über eine Brücke ging es auf der anderen Seite nicht mehr so steil nach oben wie bei unserem Abstieg. In Thangsing gab's Mittagessen, wieder richtig nobel auf einem Tischtusch platziert. Hier hatte die Jopuno-Expedition ihr Basislager, deren Plakat schon in Tsokha an der Hauswand klebte. Laut Bijoy würden sie in den nächsten Tagen zum Gipfel klettern. Neben dem Jopuno erhebt sich der Tenzing Kang, beide Berge sind sogenannte Trekking-Gipfel. Das sind Berge für die Bergsteiger keine teuren Gipfelgebühren zu entrichten brauchen. Trotzdem fand ich den Namen Trekking-Gipfel etwas irreführend, suggeriert er so was wie – jeder kann da hoch. Doch einfach sind die Gipfel nicht, am Tenzing Kang werden immer noch 2 indische Bergsteiger vermisst, die im Oktober letzten Jahres zum Gipfel aufbrachen.

Unser Tagesziel hieß Lamune, von dort wollten wir morgen zum Goecha La, dem Höhepunkt unserer Wanderung aufbrechen. Der Weg folgte nun dem breiten Tal des Prek Chu. Ein Holländer, dem wir begegneten, erzählte uns voller Begeisterung von seiner Wanderung heute Morgen zum Goecha-Pass – der Sonnenaufgang war für ihn ein einmaliges Erlebnis. Wir waren sehr gespannt, ob das Wetter auch morgen früh mitspielte. Im Moment sahen wir nicht mal ansatzweise einen der Eisriesen.

Die beste Sicht auf die Bergketten am Kangchendzönga hätten wir von einem Aussichtspunkt oberhalb des Samiti-Sees, erzählte uns Bijoy. Um pünktlich zum Sonnenaufgang dort zu sein, müssten wir zeitig aufbrechen. Zeitig war für mich mitten in der Nacht. Um halb drei leuchtete Bijoy in unser Zelt. Wir tranken einen Frühstückstee, bekamen von Urgey unser Lunchpaket und dann stolperten wir im Schein unserer Funzeln durch die Nacht dem Samiti-See entgegen. Das Zelten am See ist nicht mehr gestattet, so brauchten wir fast 2 Stunden bis zum Aussichtspunkt, obwohl unser Aufstiegstempo alles andere als langsam bezeichnet werden konnte. Wir kamen ordentlich ins Schnaufen. Doch die Mühe hatte sich gelohnt. Da reihte sich nun Gipfel an Gipfel im strahlenden Licht der Morgensonne. Helgas Thermometer zeigte zwei Grad minus. Wie Fackelschein loderte ein Wolkenfähnchen vom dritthöchsten Berg der Erde. Leider krochen von Osten her immer mehr Wolken in Richtung Goecha La. Da wir keine Lust hatten, von dort in den Nebel zu starren, traten wir vom Aussichtspunkt unseren Rückweg an.

Hatten wir den See auf dem Hinweg nur mehr erahnen können, lag er nun in seiner ganzen Schönheit vor uns. Den Einheimischen ist der See mit seinem unterirdischen Abfluss heilig. Jedes Jahr im Herbst pilgern die Menschen hier hoch. Am Ufer flatterten bunte Gebetsfähnchen im Wind, die Reste einer Hütte erinnerten noch an die Zeiten, als man hier oben zelten durfte. Glatt wie ein Spiegel reflektierte der See den Gipfel des Pandim.

Bis zu unserem Zelt war es nun nicht mehr weit. Ein Großteil des Gepäcks war bereits verstaut, heute sollte es immerhin noch bis Kokchurong gehen. Das Camp auf 3200 m hat auch eine Hütte, wir kamen gestern bei unserem Abstieg von Dzungri hier vorbei.

Bis Thangsing schlenderte ich allein vor mich hin, Helga durfte wieder auf dem Pferdchen reiten. Die Pferde- und Yak-Karawanen hatten den Weg in Kokchurong zertrampelt, kaum gab es ein Stückchen Erde, das nicht matschig war. Um nach Phedang zu gelangen, gab es von hier zwei Möglichkeiten, einen Saumweg am Hang entlang oder Aufstieg bis Dzungri und von dort wieder den Hügel runter. Letzteren Weg würden morgen auch unsere Pferde nehmen, da der Saumweg an manchen Stellen zu eng und daher für die Tiere nicht passierbar sei, sagte Bijoy. Jetzt bekamen wir aber erst mal das letzte trockene Plätzchen vor der Hütte für unser Zelt. Am Abend bekamen wir Gesellschaft, ein älteres Pärchen, Engländer, mit ihrem Team. Auch sie hatten heute Morgen die Sicht auf den Kangchendzönga genossen. Besser gesagt der Mann, die Frau war nicht mehr so gut zu Fuß aber sehr gut mit ihrem Mundwerk. Einmal begonnen ließ sich ihr Redefluss kaum stoppen, was Helga zu ihrem Leidwesen spüren musste. Mit ihren roten Hosen, die in olivgrünen Gamaschen steckten, dem gelben, an einen Friesennerz erinnernden Regenmantel, den giftgrünen Handschuhen und der hässlichen Kappe wirkte sie sehr exotisch. Immerhin konnten wir sagen „Hut ab“ vor der Leistung der Beiden, der Weg den sie bereits gelaufen sind und der noch vor ihnen lag war zum Teil doch recht anstrengend. Das merkten auch wir am nächsten Tag.

Der Weg von Kokchurong nach Phedang war der schlechteste der ganzen Wanderung. Es leuchtete mir nun auch ein, warum die Tiere eine Umgehung liefen, oder laufen mussten. Der Weg war von Hufen völlig zertrampelt und schlammig. Trotzdem war es schön, überall blühte Rhododendron, und solange der Nebel noch im Tal waberte, bot sich uns auch immer wieder Sicht auf die Berge. Nach knapp 4 Stunden erreichten wir Phedang – Mittagspause. Der Abstieg bis zum Bergdorf Tsokha dauerte nicht so lang, wir erreichten das Dorf nach 2 Stunden. Hier war der Rhododendron schon verblüht. Wir genossen ein Hit-Bier und räumten unsere Rucksäcke in das Zimmer einer Privathütte. Mal nicht im Zelt zu liegen hatte auch etwas. Die Zimmer neben uns bezogen Inder, laut Bijoy handelte es sich um Bengalen. Und laut Bijoy sind Bengalen von Natur aus laut. Er sollte sich nicht irren. Am Abend musste er erst ein ernstes Wörtchen mit den Leuten sprechen, ehe Ruhe einkehrte. „Cos of those people the British left India:“ (Wegen solchen Leuten haben die Briten Indien verlassen.) – war seine scherzhafte Meinung, was Bengalen betraf. Unsere letzte Etappe stand bevor. Eine gute Gelegenheit, am nächsten Morgen ein Foto von unserem Team zu machen. Von Tsokha ging es den Hinweg zurück nach Yuksom. Der Abstieg nach Bakhim bewahrte ein düsteres Geheimnis. Vor fünf Jahren, so Bijoy, sei hier ein deutscher Pfarrer spurlos verschwunden. Er hatte in Tsokha ein Bierchen getrunken, hatte sich daher von seiner Gruppe getrennt, allein war er dann unterwegs nach Bakhim, kam dort aber nie an. Selbst Abteilungen der

Polizei mit Suchhunden blieben später ohne Erfolg. Einzig seinen Wanderstock und eine Wasserflasche konnten die Beamten bergen. Noch heute hängt im Polizeiposten von Yuksom ein Foto von dem Verschollenen. So wird sein Geist wohl immer noch zwischen Rhododendron und Himalaja-Kiefern über dem Prek Chu Tal herumspuken. Auf dem Weg nach Yuksom begegneten uns fast noch mehr Menschen als auf dem Hinweg. Meistens Inder, die nur zum Picknick ein Stück das Tal hochlaufen und dann wieder umkehren. Auf der Brücke über den Prek Chu kam uns der Neffe von Pemba Sherpa aus dem HMI-Basislager entgegen. Er trug eine Flasche mit Flüssiggas auf den Schultern, die er seinem Onkel bringen wollte. Viertel nach eins erreichten wir Yuksom, unsere Wanderung war zu Ende. Im Yak-Restaurant genehmigten wir uns ein Bierchen, die Gefahr, hier verloren zu gehen war äußerst gering. Die nächste Aktion bestand darin, im Hotel unsere Wäsche als auch uns selbst zu waschen. Draußen hatte bereits wieder der Nachmittagsregen eingesetzt.

Vom Kloster tönnten Gesänge und Musik zu uns herüber. Uns packte die Neugier, was da wohl abging? Sobald der Regen etwas nachließ, machten wir uns auf den Weg zum Gonpa. Die Mönche hielten eine Puja mit viel Gesang und Getröte. Seltsam war, dass nur Frauen anwesend waren und sich die Mönche nur mit Zeichengebärden verständigten, so als ob sie ein Schweigegelübde abgelegt hätten. Was das wohl zu bedeuten hatte? Helga war der Meinung, dass die Männer am Frauentag eh nichts zu sagen hätten. Wir zogen es jedenfalls vor, draußen zu warten, bis die Zeremonie zu Ende war.

Am Abend hieß es Abschied nehmen - von Urgyen unserem Koch und seinen Helfern Pimba, Dipen und Bumi sowie Siame, dem Horseman. Zu unserer Überraschung und der Tradition entsprechend gab es einen Schokoladenkuchen. „See You Again“ stand auf dem leckeren Teil. Was ich nicht ausschließen möchte.

Klostertour

Seran, unser neuer Fahrer mit seinem Toyota, war bereits da. Morgen würden wir quer durch Sikkim nach Rumtek fahren. Siame wird morgen früh mit seinen Pferden zurück nach Tsokha gehen, die Anderen mussten noch einen Tag in Yuksom bleiben. Der Grund für den Zwangsaufenthalt war ein Streik in Darjeeling, so fuhren keine Busse zurück und ein Taxi war ihnen zu teuer.

Wie schon erwähnt war Yuksom die erste Hauptstadt Sikkims. Noch heute erinnern Reste an diese Epoche. So zum Beispiel der Krönungsplatz – Norbugang Thron – des ersten Königs von Sikkim. Ein Stein mit einer Vertiefung soll den Fußabdruck von Lama Latsun Chempo zeigen, der 1642 an dieser Stelle zusammen mit den Mönchen Sempa Chempo und Rinzing Chempo den ersten König von Sikkim – Phuntsog Namgyal - gekrönt haben soll. Eine kleine steile Bergwanderung brachte uns dann zum Dubdi Gonpa, dem ältesten Kloster Sikkims.

Zwei Klöster wollten wir auf der Fahrt Richtung Osten besuchen. Das Nyingma-Kloster Tashiding und den Gonpa Yung Drung Kundrak Ling, dessen Mönche dem vorbuddhistischen Bön-Glauben anhängen.

Auffallend waren in Tashiding die unzähligen Manisteine und Buddhaskulpturen, die die Umgebung des Klosters zierten. Geschaffen wurden die kleinen Kunstwerke von Yanchong Lodil. Der Tibeter geht auch heute mit fast 80 Jahren immer noch seiner

Arbeit nach. In einer kleinen Nische hockte der Mann und klopfte und hämmerte vorsichtig an einer Buddhafigur herum, als wir ihn besuchten. Für uns Touristen hatte er kleine Manisteine im Angebot mit dem „Om mani padme hum – Mantra verziert. Zwischen den von Menschen errichteten Manimauern schauen auch hin und wieder natürliche Felsspitzen aus dem Boden. Da diese ebenfalls zum Klostergelände gehören, sind sie auch heilig. Und was heilig ist, ist auch gut. Eine Frau zeigte uns Vertiefungen im Stein, die heilend auf bestimmte Körperstellen wirken sollten. Da gab es ein Loch, schaute man dort hinein, verschwinden alle Augenleiden, ein anderes war für die Ohren zuständig. Eine Felspartie war für den Rücken zuständig - was mich nicht groß wunderte, denn ein Fels, der aufgeheizt durch die Sonne meinen Buckel wärmt, war sicher wohltuend.

Unser nächster Besuch galt Sikkims einzigem Bön-Kloster bei Kewzing. Irgendwie sah ich bei dem Wort Bön trommelschlagende, tanzende Schamanen vor meinen geistigen Augen hüpfen, die irgendwelche Zauberformeln flüsteren. Das Kundrak Ling Kloster kurz vor Rabongla in Südsikkim unterschied sich auf den ersten Blick jedoch nicht von den Klöstern buddhistischer Traditionen. Erst im Detail zeigten sich kleine Unterschiede. So schauten uns von den Wänden nicht Shakyamuni oder Padmasambhava an, sondern andere Gesichter und auch die Ritualgegenstände sahen anders aus. Auch hier arbeitet ein Künstler. Der Mönch Tenzing Wangdak ist berühmt für seine gemalten Thangkas und Mandalas. Neben Fotos von alten Bön-Meistern, die laut den dazugehörigen Bildtexten alle die Kunst des Fliegens beherrschten, konnten wir die Malereien des Mönchs bewundern.

Kurz nach dem Besuch des Bön-Klosters erreichten wir Rabongla. Es war schon etwas spät und wir hatten Hunger. Bijoy setzte uns am 10-Zing-Hotel ab. Ein kleiner Knirps wirbelte durchs Restaurant und nahm die Bestellungen entgegen, bei uns wäre das unter Kinderarbeit gelaufen. Ich bestellte Hühnchen mit Reis. Die ungewöhnlichste Verwendung eines Katakas (Glückschals) entdeckte ich auf dem Klo. Schmücken diese Seidenschals in den Klöstern oft den Hals Buddhas, hatten sie hier schlicht praktischen Nutzen. Sie dienten als Handtücher.

Auf schmalen kurvigen Sträßchen fuhren wir bergauf und bergab. An den Hängen wuchsen Farnbäume und Bambus, Kardamom und Trompetenlilien, Maisfelder und Reisterrassen in den Dörfern. Bambushütten standen neben Prunkvillen. Auf den Dächern wehten die blau, gelb und rot gestreiften Fahnen der Regenschirmpartei – SDF (Sikkim Democratic Front), deren Chef Powen Samling hierzulande hohe Anerkennung genießt.

Kurz nach sechs Uhr abends erreichten wir unser Tagesziel – Rumtek hinter den sieben Bergen, wo uns im Teen Taley Eco Garden Resort die wohl nobelste Unterkunft der gesamten Reise erwartete.

Rumtek ist vor allem durch sein Kloster bekannt. Das größte Kloster Sikkims, auch Dharma Chakra Centre genannt, war bis 1981 Exilsitz des Gyalwa Karmapa, des höchsten Lamas der Kagyü-Schule des tibetischen Buddhismus.

Heute gibt es zwei Menschen, die Anspruch auf den Titel des Gyalwa Karmapa erheben und von verschiedenen spirituellen Lagern anerkannt wurden und unterstützt werden.

Der eine, Urgyen Trinley Dorje, lebt im Gyoto-Kloster bei Daramshala und wurde vom Dalai Lama als 17. Karmapa bestätigt. Der andere, Thaye Dorje, lebt in Delhi und ist der Favorit vom derzeitigen 14. Shamarpa, dem zweithöchsten Lama der Kagyü-Schule.

Die Mönche im Kloster Rumtek erkennen auch den vom Dalai Lama bestätigten Ugyen Trinley Dorje als 17. Karmapa an. Ein Recht auf den Sitz im Kloster Rumtek hat dieser jedoch nicht bekommen. So werden die Mönche des Klosters wohl auf unbestimmte Zeit ohne Karmapa leben müssen.

Interessant finde ich die Argumentation von beiden Lagern, dass die zukünftigen Handlungen der Karmapa-Anwärter bewiesen werden, welches der wahre Karmapa ist.

Ich hoffe nur, dass diese Erkenntnis nicht zu spät kommt und die Handlungen keine negativen Folgen für den Buddhismus oder Tibet haben werden und ein Gegensteuern nicht mehr möglich sein wird. Ein Machtkampf innerhalb der Exiltibeter ist ja schon der bestehende Karmapa-Konflikt. Hinzu kommt noch die Tatsache, dass es keinen anerkannten Panchen Lama gibt und ohne Panchen Lama wird es keinen weiteren Dalai Lama geben. So dürfte der tibetische Buddhismus einer handfesten Krise entgegenschliddern. Und wer das Machtvakuum des Dalai Lama ausfüllen wird, kontrolliert nicht nur den tibetischen Buddhismus, der wird auch Tibet kontrollieren wollen. Und diese Lücke kann zum Beispiel eine Person mit dem Titel eines Karmapa ausfüllen.

Der Eingang zum Kloster Rumtek wurde streng bewacht, aus Angst vor Übergriffen rivalisierender Karmapa-Anhänger. Ein Polizist kontrollierte unseren Pass und das Visum, dann durften wir eintreten. Irgendwie schien es hier gefährlich zu sein, denn auch von ein paar Mönchen bekam jeder von uns einen Schluck heiliges Wasser verabreicht und einen Schutzstein in die Hand gedrückt. Nun konnte uns nichts mehr passieren. Eine Puja schien gerade beendet. Auf dem Hof herrschte ein emsiges Treiben, Mönche rannten in alle Richtungen. Schilder mit der Aufschrift: „Karmapa - wir haben lang genug gewartet“, drückten wohl die Resignation der Mönche vor der Politik aus. Eine der Hauptattraktionen von Rumtek ist der goldene Stupa. Dieser enthält die Überreste des 16. Karmapa. Wie auf einem Foto zu sehen ist, erinnern sie an eine Buddhafigur.

Die Hauptstadt

Vom Kloster Rumtek bis nach Gangtok war es nicht mehr weit. Am Hang gegenüber konnten wir schon die Häuser der Hauptstadt Sikkims erkennen. Unser erster Besuch galt dem Namgyal Institute of Tibetology (NIT). Das NIT fördert die Erforschung von Kultur, Geschichte und Religion der Menschen des tibetischen Kulturkreises. Im Erdgeschoss ist ein Museum, einen Stock höher eine Bibliothek. Diese besitzt eine der größten tibetischen Schriftsammlungen außerhalb Tibets. Für uns ist da eher das Museum von Interesse. In Vitrinen stehen buddhistische Gottheiten und Lehrer. Auf Thangkas wird das Leben Buddhas in Bildern beschrieben. Außerdem beherbergt es zum Beispiel historische Funde von Werkzeugen, Haushaltsgegenständen und Schriftstücken der Lepchas, der Ureinwohner Sikkims.

Ähnlich wie in Darjeeling gibt es auch in Gangtok ein Handwerkszentrum. Nur arbeiten hier nicht Exiltibeter, sondern Jugendliche aus Sikkim, die eine Ausbildung erhalten. So lernen sie Teppiche knüpfen, Thangkas malen, Bambus flechten oder Holz schnitzen.

Sikkim ist bekannt für seine Orchideen und in Gangtok ging gerade eine Orchideenschau zu Ende. Leider waren nur wenig Wildarten zu bewundern und auch von dem Rest blühte nicht mehr allzu viel. Zum Tagesausklang besuchten wir die Enchey Gonpa. Das Nyingma-Kloster oberhalb Gangtoks wurde vor rund 200 Jahren gegründet. Der heutige Bau stammt aus dem Jahre 1909. Der Gründer, Lama Druptob Karpo, sagt man, war berühmt wegen seiner Fähigkeit, fliegen zu können. Das hatten die den Bön-Priestern bestimmt abgekupfert. Bei klarer Sicht soll man vom Klosterhügel einen guten Ausblick auf den Kangchendzönga haben. Wir hatten Nebel.

In unserer Unterkunft, dem Mintokling Guest House – Ecke Bhanu Path/Secretariat Road, beauftragten wir erst mal den Wäscheservice, bevor es zu einem kleinen Stadtbummel ging. Ein Friseur hinter dem anderen reihte sich auf dem Weg zum Markt. Auf dem Lall-Markt herrschte ein quirliges Durcheinander. In jeder Gasse stank es anders.

Wir mussten Geld tauschen. Leider war der Kurs noch tiefer gesackt als in Delhi, es gab nur noch 56 Rupien für den Euro. So tauschte jeder von uns nur 50 Euro und hoffte damit über die Runden zu kommen.

Der nächste Tag stand ganz im Zeichen der Kultur, zwei Klöster in Nordsikkim wollten wir besuchen. Das Kloster Phodang wurde 1740 gegründet, als Dank des Königs von Sikkim Chogyal Gyurmed Namgyal an den Kagyü-Orden, da dieser ihm in Tibet Asyl gewährte. Es ist ein kleiner Gonpa mit etwa 60 Mönchen. Die Asienreisende Alexandra David-Néel verbrachte hier eine Zeit und hat auch ein eigenes Zimmer. Vergilbte Fotografien zeigen sie unter den Lamas des Klosters.

Nur ein Stück bergauf liegt das Nyingma-Kloster Labrang. Besonders gefielen mir die Wandmalereien im Kloster, sie erinnerten mich ein wenig an die Malereien im Kloster Alchi in Ladakh. Zwischen beiden Klöstern befinden sich die Ruinen von Sikkims dritter Hauptstadt – Tumlong. Das wohl Abenteuerlichste auf diesem Ausflug nach Nordsikkim waren die Straßen. Oft war der eh schon schlechte Allgemeinzustand durch einen Erdbeben noch miserabler. Trotzdem herrschte ein Verkehr wie auf der Autobahn. Ein Geländewagen nach dem anderen quälte sich nach Norden, meist vollbesetzt mit indischen Großfamilien. „So viele Hotels gibt es in Nordsikkim gar nicht“, meinte Bijoy.

Unser Sikkim-Aufenthalt neigte sich dem Ende entgegen. Morgen würden wir wieder nach Westbengalen ins Gurkhaland fahren. Wir ließen es gemütlich ausklingen. Im Café „Cacao“ genehmigte ich mir ein Stück Schokoladentorte und einen Cappuccino. Die hatten sogar Schwarzwälder Kirschtorte im Angebot, nur war die leider nicht mehr vorrätig. Die Kellnerin war witzig. Nach einem kurzen „Smalltalk“ wollte sie wissen, ob wir wieder kommen würden. „Vielleicht“ sagte ich. Sie schaute mich groß an und erwiderte sehr bestimmt: „Not maybe, you have to come!“ (Nicht vielleicht, Sie müssen wiederkommen!) So wird es wohl auch sein, denke ich. Irgendwann will ich noch mal in Sikkims Bergen wandern gehen. Jetzt hieß es aber Abschied nehmen. Dass wir uns auf der Hauptverkehrsroute zum Tiefland befanden, war nicht zu übersehen. Auto an Auto staute sich das Tal des Teesta-Flusses hinunter – wir auch. Ab und an hatte einer sein Gefährt an den Hang gesetzt. Man hupte sich drumherum. Unser Tagesziel hieß Kalimpong. Die Stadt in den Mahabharat-Bergen stand lange Zeit unter dem Einfluss Buthans, später unter dem der Briten. Viele christliche Schulen zeugen noch heute davon. Unser Interesse aber galt dem Markt. Zwei Mal in der Woche, am Mittwoch und am Samstag, wird im Zentrum der Stadt

verkauft, was die Region hergibt. Wir schlenderten durch enge Gässchen vorbei an Yakkäse und getrockneten Fischen, Kochbananen und Papaya. Auf den Tischen türmten sich Soja, Hefe, Okras, lange Bohnen, grüne Pfirsiche oder getrocknete und gezuckerte Kokosnüsse. Aus einer Art Feldküche servierte eine Frau frische Momos. Aber auch Wildpflanzen wurden angeboten, Brennesseln und Farne sowie Teile der Kobralilien. Für den Genuss gab es Betelnüsse und Assam-Tee. Eine Frau verkaufte mächtige Gurkha-Messer, sogenannte Khukuris. Für 500 Rupien hätte ich eins haben können. Aber wenn man mir schon Schraubenschlüssel am Flughafen abnimmt, wäre ich mit so einem Teil sicher in die Rubrik Terrorist gefallen. Das Beste waren kleine grüne Kullern, irgendwelche Früchte, die laut Bijoy hier recht gern gegessen werden. Bijoy fragte die Marktfrau, ob wir mal probieren dürften. Ich nahm ein paar und stopfte sie mir in den Mund. Ein Biss genügte, um das Zeug wieder hinaus zu befördern. Im ganzen Mund brannte und kribbelte es, als ob ich eine handvoll Ameisen verschluckt hätte. Alles wurde taub wie nach einer Betäubungsspritze beim Zahnarzt. Helga schien es ähnlich zu gehen, die Einheimischen jedoch fanden unsere Gesichter lustig. Es dauerte fast eine Stunde, bis die seltsamen Symptome gänzlich verschwunden waren.

Mit dem Besuch einer Puja im Kloster Hogmin Ngayab Zangdok Palri Phodang Tsenpo ging unsere Himalaja-Tour zu Ende. Doch ein Abenteuer wartete noch – eine Safari im Jaldapara Wildschutzgebiet.

Zu den Panzernashörnern

Jaldapara liegt in den Dooars, einer Wald- und Graslandschaft am Fuße des Himalajavorgebirges, und ist bekannt für seine Panzernashörner. Es besitzt die zweitgrößte Nashornpopulation (etwa 130 Tiere) in Indien. Aber auch wilde Elefanten und Leoparden lassen sich hin und wieder blicken. Das Schutzgebiet wurde 1941 errichtet, als Reaktion auf die Waldzerstörung durch die sich ausbreitenden Teegärten. Die Bauern sind nicht wirklich glücklich über das Reservat, verbietet es ihnen doch die Nutzung des Waldes. Nun strebt die Forstverwaltung ein Jobprogramm an, um die Leute im Reservat zu beschäftigen.

Der Weg nach Jaldapara ist nicht immer sicher, aufgrund von Streiks kann die Straße gesperrt sein. In einem Ort, der Malbazar heißt, wurden für Morgen auch Streiks angekündigt. So planten wir unsere Abfahrt auf den Mittag. Doch ob die Streiks beendet waren oder gar nicht stattfanden, war mir nicht so recht klar, wir konnten jedenfalls am Morgen normal starten. Der Teesta führte reichlich Wasser, eine lehmbraune trübe Brühe wälzte sich zu Tal. Schlauchboote jagten zwischen den Stromschnellen hindurch. Auf einer Brücke standen die Leute und gafften. Doch die Mannschaft fuhr souverän hindurch. Ein Boot zuvor hatte weniger Glück gehabt, es kenterte und eine Person ertrank in den Fluten, wie Bijoy erfuhr. Polizei und Notarzt waren dort, konnten aber nicht mehr viel machen. „Die kommen immer erst, wenn's zu spät ist“, meint Bijoy.

Es dauerte nicht lange und der Fluss wurde langsamer und erreichte schließlich zwischen grün bewaldeten Hügeln das Tiefland. Die Straße verließ das Tal und führte nun schnurgerade durch die Landschaft der Dooars. Am Straßenrand hockten neugierige Affenbanden. Dörfer mit Mais- und Jutefeldern kamen in Sicht, dann

wieder dichte Teakwälder oder Teeplantagen. Am Dorfrand standen oft Türme einsam in der Gegend herum. Sie dienten als Ausguck, um wilde Elefanten rechtzeitig auszumachen, bevor diese auf den Feldern die Ernte gefährdeten oder ins Dorf kamen. In Malbazar hatten wir die Hälfte geschafft, Zeit für die Mittagspause. Nach knapp zwei Stunden Fahrt tauchte am Straßenrand die Statue eines Nashorns auf, wir waren in Jaldapara. Das Schutzgebiet gehört zur Gemeinde Madarihahat, wir bezogen in der hiesigen Tourist-Lodge Quartier.

Das Zimmer war geräumig und an der Decke rotierten zwei Ventilatoren, am Boden krabbelten Ameisen und Käfer, groß, wie Hühnereier, flogen gegen die Fensterscheiben – wir waren im Dschungel. Doch auch wieder nicht richtig, denn ein Spaziergang wurde uns strikt untersagt, als wir einen Weg in Richtung Wald einschlagen wollten. Es könnte ja was passieren und wer sollte uns dann retten, fragte einer der Wildschutztypen.

Die Lodge war gut belegt, obwohl wir die einzigen Westtouristen waren. Zum Abendessen hatten wir die Wahl – Fisch oder Hühnchen. Wie den Hühnchen vor einer Stunde der Hals umgedreht wurde, konnten wir beobachten, wir bestellten Fisch. Alles schmeckte etwas zerkocht und scharf, indisches Fastfood halt.

Die Safaris starten früh morgens. Schon draußen vor der Lodge entdeckten wir die ersten Wildtiere, zwei Schweinshirsche überquerten die Straße und verschwanden im Dickicht. Das Besondere an den Safaris ist, dass wir auf einem Elefantenrücken den Dschungel durchqueren, etwa eine Stunde lang. Doch erst mal hieß es, einen Obolus zu entrichten. Alles kostet hier Geld: Eintritt – 100 Rupien, Parkgebühren – 25 Rupien, Elefanten-Safari – 400 Rupien/Person, Fotogebühr – 50 Rupien/Person, Permit (für was auch immer) – 30 Rupien/Person.

Ein Elektrozaun trennte die Straße vom Wald. Dadurch versuchte man wilde Elefantenbullen daran zu hindern, in das Schutzgebiet einzudringen, was jedoch nicht immer gelang. Ab und zu war der Zaun niedergetrampelt.

An der Hollong-Forststation im Schutzgebiet warteten schon unsere Dickhäuter. Auf dem Rücken des Elefanten war eine Plattform montiert, auf der vier Personen hocken können. Der Mahut sitzt hinter dem Kopf des Tieres. Über einen kleinen Turm kletterten wir auf den Elefantenrücken. Helga war enttäuscht, dachte sie doch, sie kann so richtig klassisch über den Rüssel auf den Elefanten klettern – mir war es so recht. Oben angekommen wurde wie auf einem Karussellsitz eine Art Sicherungsbügel heruntergeklappt, sodass wir nicht aus Versehen runterfallen konnten. Dann schaukelten drei Elefanten in Richtung Wald. Es war mucksmäuschenstill. "Das ist die einzige Situation, wo Inder mal den Mund halten", meinte Helga.

Den Dschungel hatte ich mir ganz anders vorgestellt, so undurchdringlicher Regenwald, wo Lianen und Äste nach einem greifen, Schlangen von Bäumen hängen und so. Hier war es verhältnismäßig offen, und durch das Unterholz zogen sich kreuz und quer breite Schlammfade. Es dauerte gar nicht lang und wir bekamen unsere ersten Panzernashörner zu Gesicht. In einem schlammigen Tümpel schauten zwei Tiere neugierig zu uns herüber, nicht so recht wissend, was sie von der Situation halten sollten. Unser Elefant drehte um und stampfte weiter durch den Wald. Hinter einem Busch raschelte es und ein grauer Rücken kam zum Vorschein – unser drittes Nashorn. Es war nur einen Steinwurf entfernt und verschwand schnurstracks im Unterholz. Das war's. Wir bekamen kein weiteres Nashorn mehr zu sehen. Ich war trotzdem zufrieden.

Um den Rest des Tages nicht sinnlos in der Lodge herumzuhängen, machte Bijoy den Vorschlag, noch eine Jeep-Safari zu organisieren, mit einem Parkranger als Begleitung. 600 Rupien würde es ungefähr kosten. Das klang nicht schlecht, doch hatten wir für diese Extrawurst nicht mehr genug Geld. Aber das lies sich regeln, der nächste Ort Jaigaon liegt etwa eine Autostunde entfernt, an der Grenze zu Buthan, dort könnten wir noch mal Wechseln. Jaigaon ist ein typisches Grenznest, laut, dreckig und stinkt in jeder Ecke anders. Der Kurs war weiter gefallen. Bijoy versuchte es im Königreich, wir blieben derweil auf der indischen Seite. Doch auch dort war der Kurs nicht besser. Immerhin brachte Bijoy eine Zeitung mit, sodass wir uns über die Neuigkeiten im Königreich Buthan informieren konnten. Und das es hier auch wilde Elefanten gab, wurde uns auf der Rückfahrt klar. Am Ufer des Torsa-Flusses stand ein Exemplar und tauchte seinen Rüssel in die Fluten.

Die Jeepsafari war kein wirklicher Erfolg. Keine Nashörner, dafür hatte Helga vier Blutegel am Fuß, und wir sahen eine schwarze Monsterspinne handgroß in einem Netz, das die Fläche einer Tischplatte einnahm.

Unsere Reise neigte sich ihrem Ende entgegen, mit Bijoy gingen wir auf ein Bierchen in ein lokales Restaurant. Der Ort hatte den Charme einer Autowerkstatt. Auf offenem Feuer wurde das Essen zubereitet, eine Glühlampe spendete schummriges Licht, Tisch und Stühle waren schmierig, es roch nach Benzin und Motorenöl, man traute sich kaum, etwas anzufassen. Trotzdem oder auch gerade deshalb fand ich es genial. Nie im Leben wäre ich auf die Idee gekommen, mich in so eine ranzige Kaschemme zu setzen. Wir bekamen ein Kingfischer und Bijoy empfahl uns die Spezialität des Hauses – Fisch. Und der schmeckte wirklich ausgezeichnet.

Kurz nach sieben starteten wir am nächsten Morgen. Vier Stunden brauchten wir bis Bagdogra zum Flughafen. Es war Zeit, uns von Bijoy und Seran zu verabschieden. Bijoy hatte sich große Mühe gegeben, uns einen kleinen Teil seiner Heimat zu zeigen, wir waren uns sicher, dass es nicht die letzte Tour in Sikkim und im Land der Gurkhas gewesen ist.

Diesmal durfte ich mein Feuerzeug aus dem Rucksack kramen, dann konnten wir passieren. Nach 2 Stunden landeten wir in Delhi bei 43 ° C im Schatten. Helga wollte noch Gewürze kaufen, im Metropolis-Hotel gingen wir zum letzten Mal indisch Essen. Früh morgens gegen 4 Uhr hoben wir schließlich ab und landeten 8 Stunden später in Frankfurt.